



Marie-Anne Lerjen führt in ihren Walks auch an Orte, die nicht unbedingt als Spazierterrain gelten – wie zum Beispiel in den Innenhof der Siedlung Grünau. CHRISTOPH RUCKSTUHL / NZZ

Spaziergängerin von Beruf

Ein sinnlicher Rundgang mit der Chefin der «Agentur für Gehkultur» durch Altstetten

MELANIE KEIM

Spazieren verbindet viele primär mit einer idyllischen Umgebung: Im Wald, am Seeufer, zwischen Kornfeldern oder in Altstadtgässchen, da spaziert es sich doch besonders schön. Die Spazierkünstlerin Marie-Anne Lerjen dagegen nimmt sich für ihre Spaziergänge auch den Rest vor, die Zwischenräume zwischen Stadt und Agglomeration, Orte, wo es laut oder wüst ist, unseren Lebensraum in seiner Gesamtheit eben.

«Die Leute sollten sich an jedem Ort zu Fuss bewegen», sagt Lerjen, die seit 2011 in Zürich ihre «Agentur für Gehkultur» betreibt. Sie erklärt, dass Gehen der unmittelbarste, fundamentalste Zugang zur Welt sei. Und wer sich mit seiner ganzen Umwelt auseinandersetzen wolle, sollte eben nicht nur die pittoresken Ecken begehen.

Die Germanistin, die nebenberuflich am Architekturdepartement der ETH Zürich arbeitet, führt in ihren öffentlichen Walks auch an Orte, die man nicht unbedingt als Spazierterrain aussuchen würde: ein leerstehendes Haus, ein ausgedienter Tennisplatz oder – während eines Auslandsaufenthalts – das unterirdische Fussgängersystem von Montreal.

Lerjen geht es dabei nicht um Wissensvermittlung, sondern um eine gesteigerte Aufmerksamkeit, mit der man die Welt um sich neu entdecken kann. So spaziert sie mit Gruppen schon schweigend oder rückwärts durch die Stadt, in einem Villenquartier an der Goldküste strichen die Spazierenden mit Stecken in der Hand entlang der vielen Zäune und Hecken. Und während des Shutdowns beugte sich Lerjen mit einer Mitarbeiterin des Schauspielhauses Zürich auf einem Spaziergang alle zehn Minuten vornüber, um Wiedikon einmal kopfüber anzuschauen.

Die Autobahn entlang

An diesem Morgen hat sie einen Spaziergang ohne Experimente vorgesehen. Wir treffen uns am Bahnhof Altstetten, wo gerade an allen Ecken gebaut wird. Es ist laut, und als Lerjen begeistert von der Freiheit spricht, sich bewegen zu können und nicht wie ein Baum an Ort

und Stelle verharren zu müssen, weht ein starker Fäkalduft zu uns. Nebenan wird gerade eine Toittoi-Toilette geleert. «Da haben wir schon das erste sinnliche Erlebnis», sagt Lerjen und lacht.

Wir ziehen los, schlendern unter den Gleisen hindurch und stehen wenig später auf einem Trottoir an der Bernerstrasse, wo wir nur noch durch zwei Autospuren und einen dünnen Drahtzaun von der A1 getrennt sind. «Der Spaziergang entlang der Autobahn ist im Grunde ein Klassiker», sagt Lerjen. Vorgemacht hat ihn der Basler Soziologe Lucius Burckhardt, der in den 1980er Jahren die Spaziergangswissenschaft, auch Promenadologie genannt, begründete.

Burckhardt sah den Spaziergang als Methode, sich intensiv mit der geplanten und gebauten Umgebung auseinanderzusetzen und Kritik an dieser zu üben.

Der seitwärts ausgerichtete Drehgang sieht etwas bescheuert aus. Und ich frage mich: Was soll dabei schon passieren?

Oder in Lerjens Worten: «Wenn wir Autobahnen bauen, müssen wir deren Umgebung auch zu Fuss erforschen, um überhaupt zu verstehen, was wir da konstruieren.» Ein Kurs bei einem Schüler Burckhardts vor elf Jahren bekräftigte Lerjen denn auch darin, das Spazieren als Arbeit und Kunst zu betreiben.

Wir gehen heute jedoch nicht die Autobahn entlang, sondern überqueren diese über eine grüne Passerelle, über die gerade eine Primarschulklasse vom Schwimmunterricht zurückkommt. Wegen der Corona-Pandemie durften sie nicht wie gewohnt mit dem Bus zum Hallenbad. Das erzählt die Lehrerin, die die Spazierkünstlerin per Zufall kennt.

Mit einer Klasse von ihr führte sie schon einen Workshop durch, in dem

die Kinder verschiedene Gangarten entwickelten. «Seestern-dreh-um-Gang» heisst eine davon, die Lerjen gleich vorführt. Breitbeinig steht sie seitwärts aufs Trottoir, spreizt ihre Arme symmetrisch nach oben und dreht sich in dieser Sternhaltung erst auf einem Fuss 180 Grad um die eigene Achse, dann auf dem anderen.

Der seitwärts ausgerichtete Drehgang sieht etwas bescheuert aus. Und ich frage mich: Was soll dabei schon passieren? Doch wie ich mich seitlich zum Wegverlauf ausgerichtet vorwärtsbewege, sehe ich ganz andere Dinge als im «Normalgang». Plötzlich stehe ich unmittelbar vor einem Werbeplakat am Wegrand, und der Mercedes GLA darauf ist aus der Nähe kein Auto mehr, sondern ein Meer aus Bildpunkten.

Auf unserem Spaziergang sprechen wir hauptsächlich über das, was wir sehen: die U-Boot-ähnlichen Abluftrohre in der Grünau, ein Aushang in einer Quartierstrasse, mit dem ein Herr Jung eine renovierte Zweizimmerwohnung anpreist. Doch auch mein Hör- und Geruchssinn scheint geschärft. Das Klack der schliessenden Cobra-Tram-Türe ist erstaunlich klar, der Uringestank in der unendlich langen Fussgängerunterführung zur Hohlstrasse springt mir richtiggehend in die Nase. Dabei hat die Frau in ihren Barfusschuhen neben mir doch gar nicht so viel gemacht? Doch Lerjen hat eine spezielle körperliche Präsenz und Sensibilität, die sie durch Tanzimprovisation und Achtsamkeitsübungen weiterentwickelt, wie sie mir sagt.

Das Einfache aushalten

Im Gespräch wird auch immer klarer, worin die eigentliche Kunst ihrer Arbeit liegt. Es sind nicht einfach die Ideen ihrer Walks, für die sie auch aus der reichen Tradition der Spazierkunst schöpft. Nein, es braucht mehr, um eine Gruppe dabei anzuführen, auf jeder Treppenstufe einen Ton von sich zu geben oder auf einem Tennisplatz eine halbe Stunde lang stets mit einer Hand mit dem Zaun verbunden zu bleiben, ohne dass dabei das Gefühl entsteht, dass man hier Unsinn tut. «Eine simple Idee durchzuzie-

hen, die Unsicherheit dabei auszuhalten und einfach abzuwarten, was sich in der Gruppe ergibt, ist der anspruchsvollste Teil meiner Arbeit», erklärt Lerjen.

Im Austausch nach den Walks erfährt sie manchmal auch von ziemlich starken Emotionen. Das Schweigen in der Gruppe etwa löste bei einer Teilnehmerin Erinnerungen an eine Beerdigung und eine tiefe Traurigkeit aus, die Übung auf dem Tennisplatz rief bei jemandem Bilder von Grenzzäunen und entsprechend heftige Gefühle hervor. «Das hat alles Platz», meint Lerjen.

Bei der anfangs etwas scheu wirkenden Frau zeigt sich mit der Zeit immer mehr der Schalk. Als ich sie auf ihren gemühtlichen, schlendernden Gang anspreche, lacht sie etwa nur verschmitzt und sagt, sie könne schon auch «kampfwandern». Und später erklärt sie mir, dass es zwar etwas frech, aber lustig und in-

Lerjen erklärt mir, dass es lustig und inspirierend sei, versuchsweise den Gang einer fremden Person zu übernehmen.

spirierend sei, versuchsweise den Gang einer fremden Person zu übernehmen.

So lustvoll und kurios einige ihrer Versuche auch klingen, sie nimmt das Spazieren ernst und sagt: «Das Gehen ist für mich Beruf und Berufung.» Das bedeutet allerdings nicht, dass sie nicht auch in ihrer Freizeit gerne spaziert oder dass sie immer zu Fuss unterwegs wäre. Als wir uns am Bahnhof Altstetten verabschieden, steuert sie auf ihr Velo zu. Und fährt dann in einem Tempo davon, mit dem man zwar schneller ankommt, aber viel verpasst.

Die nächsten öffentlichen Spaziergänge mit Marie-Anne Lerjen finden am 8. und 18. Juli statt und führen durch Altstetten beziehungsweise Eglisau. www.lerjentours.ch.

Wie eine Operation am offenen Herzen

Die Arbeiten an der Einhausung Schwamendingen stecken in einer intensiven Phase. Eine Röhre des Schöneichtunnels ist für den Verkehr gesperrt.

ALOIS FEUSI

Der Blick vom Besucherzentrum und Bürocontainer hoch über dem östlichen Portal des Schöneichtunnels in Schwamendingen ist faszinierend. Die A4 präsentiert sich fast bis zum Heizkraftwerk Aubrugg hinaus als eine einzige komplizierte Grossbaustelle. Über ein halbes Dutzend Kräne stehen da, im Streifen zwischen den Fahrbahnen sind Baumaschinen und Gerätschaften abgestellt.

Die stadtauswärts führende Tunnelröhre ist gesperrt, und die Fahrzeuge Richtung A1 und Flughafen rollen durch die nördliche Röhre. Um 15 Uhr an diesem Dienstag fliesst der Verkehr stadtauswärts noch flüssig, während sich die Autos und Lastwagen stadteinwärts bereits in zwei dichten Kolonnen und mit geringem Tempo über die Überlandstrasse quälen. Wenig später stockt die Blechlawine dann in beiden Richtungen.

Corona wirkt auch hier

Der Bau der Einhausung Schwamendingen lässt sich mit einer Operation am offenen Herzen vergleichen. Er ist ein Eingriff in ein hochkomplexes Verkehrssystem, das keinesfalls zusammenbrechen darf. Die Corona-Epidemie erschwert die Aufgabe der «Chirurgen» zusätzlich. Die Lieferketten blieben zwar intakt, und die behördlichen Abstandsvorschriften lassen sich auf der Grossbaustelle in Zürich Nord gut einhalten. Doch das Covid-19-Virus hat viele Pendler weg vom öffentlichen Verkehr zum Privatauto getrieben.

Die Bauphase 3.1 mit der temporär geänderten Verkehrsführung und der Sperrung der ersten Tunnelröhre läuft seit dem 22. Juni. Voraussichtlich im Oktober werden die Erneuerungs- und Umrüstungsarbeiten auf diesem 1,7 Kilometer langen Streckenabschnitt fertig sein. Danach soll bis im Februar 2021 die zweite Röhre auf Vordermann gebracht werden.

Ein Projekt wie kein anderes

Das Projekt Einhausung Schwamendingen stecke in seiner arbeitsintensivsten Bauphase, hält Rolf Eberle, der zuständige Projektleiter beim Bundesamt für Strassen (Astra), fest. Gleichzeitig bietet sich die Möglichkeit, die Sanierungsarbeiten im Schöneichtunnel ungefährdet durch den Verkehr zu verfolgen. Das Astra hat deshalb einige Medien zu einer Baustellenbegehung eingeladen.

159 Fachleute arbeiten auf der Grossbaustelle. Die Rasterdecke, welche die beiden Tunnelteile verband und die Lüftung sicherte, ist bereits abgebrochen. Ein wuchtiger Roboter hat die Beschichtung der Tunnelwand mit Wasserlanzen mit einem Druck von 800 Bar abgetragen. Die Tage haben die Männer auch begonnen, das «Schrammbord» zu ersetzen, das ungefähr 70 Zentimeter breite und 18 Zentimeter hohe Bankett, in dessen Innern die Kabelleitungen verlegt sind. Es verhindert, dass Fahrzeuge gegen die Tunnelwand schrammen, und ist gleichzeitig niedrig genug, dass sich die Autotüren noch öffnen lassen.

Maschinen hämmern, rattern, rasseln, kreischen, klopfen und röhren dermassen, dass man sein eigenes Wort nicht versteht. Die Arbeiter nehmen den infernalischen Lärm und den Staub stoisch hin und erledigen routiniert ihre Jobs. «Diese Männer haben den höchsten Respekt verdient», sagt Matthias Neidhart.

Der 44-jährige Bauingenieur, der schon an mehreren Strassentunnels und auch am Gotthardbasistunnel mitgearbeitet hat, leitet die Schwamendinger Baustelle. Er mochte alle seine bisherigen Jobs. Aber die Einhausung Schwamendingen hat für ihn einen ganz besonderen Reiz: «Hier entsteht etwas vollkommen Neues, wir schaffen Lebensqualität, und alle freuen sich auf den neuen Park.»